

Aberglaube

Autor(en): **Cosandai**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **1 (1816)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-591089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VI.

A b e r g l a u b e.

Aus einem Schreiben des Hrn. D. Gosandai von La Tour de Trême im Kanton Freiburg an D. Stadlin in Zug.

Die Vorurtheile, die Irrthümer und der Aberglaube sind für die Thierärzte sowohl als für die Aerzte überhaupt, als eben so viele Steine des Anstosses von mannigfaltiger Wichtigkeit. Nicht nur kann man sie nicht immer entwurzeln, sondern sehr oft noch müssen sie verschont, wohl gar respektirt werden: Dies ist nun einmal so, und wie oft muß nicht der Arzt gegen die Regel handeln, um den Unwissenden in so fern zu beruhigen, daß er sich nicht in die Arme der Quacksalber werfe, wo er wahrscheinlich seinen Untergang antreffen würde.

Es ist wahr, alles in der psychologischen Medizin steht in einem finstern Dunkel; noch wissen wir wenig vom Einfluß des Geistes auf Geister, von den Gründen antipathischer und sympathischer Einwirkungen, die das Volk ahndet und durch welche Ahndung es sich von der Arzneiwissenschaft sowohl, als auch von der Gottesgelehrsamkeit so viele mysteriösen Vorstellungen macht.

Es gibt keine Wirkung ohne Ursache und diese ist leicht übernatürlich für den Unwissenden, oft für den Erfahrenen bleiben sie räthselhaft, weil es dem Einzel-

nen an Einsicht und Kraft gebracht. Nur von einer Vereinigung gebildeter und thätiger Menschen ist zu erwarten, daß manche Geheimnisse der Naturwelt enthüllt und ergründet werden können.

Da in unserm Kantone dieses Jahr keine Epizootien waren, nehme ich mir die Freiheit Ihnen h. Freund / einen gewiß sonderbaren Fall aus dem Veterinärfache zu erzählen, mit dem Ansuchen mir ihr Urtheil darüber zukommen zu lassen.

Hr. Altkastlan Z. von Sannen im Kanton Bern ist Augenzeuge der zu erzählenden Thatsache.

„Im Jahre 1771, sagte er, führten meine Aeltern eine Herde von etwa siebenzig Kühen in den sogenannten Thornberg hinauf. Die Witterung und andere Nebenumstände waren wie gewöhnlich, und alles deutete auf eine gute Fahrt.“

„Es währte aber nicht lange und alles Vieh, was durch den gewöhnlichen Gang in den Berg kam, erkrankte und blähte sich so, daß man es, keines ausgenommen, durch den Rippenstich retten mußte; aber all dasjenige Vieh, was durch Nebenwege in den nämlichen Berg gekommen, blieb gesund und unverseht.“

„Natürlich dieses traurige Ereignis mußte uns in Erstaunen versetzen und uns bewegen sogleich bei den Kapuzinern unsere Zuflucht zu nehmen.“

„Ein alter Guardian, ein dem Anschein nach ehrwürdiger und erfahrner Mann, wurde um Rath gefragt. Er ließ sich die Sache sehr umständlich erzählen, und versicherte hernach, daß wenn das Uebel nicht verdient nicht etwa als eine billige Rache zugefügt wäre, (in diesem Falle müßte man die Schickung Gottes mit Ergebenheit ertragen) es ganz sicher zu helfen sei.“

„Nun gab er dem Bote ein Gemisch von allerhand geweihtem Pulver, Wurzeln und Kräutern mit dem Befehle, daß man damit folgendermaßen zu verfahren hätte:

„Erstens. Alsogleich nach seiner Rückkunft solle man alles Vieh so weit vom Eingang des Berges, als nur möglich wäre, vertreiben.

„Zweitens. Man solle hernach ein großes Feuer beim besagten Eingange mit all dem Holze anzünden, das zum Einzäunen desselben diene, und überhaupt mit allem, was da an brennbaren Materialien vorhanden wäre.“

„Drittens. Man solle das gegebene Mittel mit sammt der Milch von den erkrankten Kühen ins Feuer werfen. Dabei wäre nun zu bemerken, daß, wenn das Vieh während dem Feuerbrennen tobend würde, so wäre dies ein untrügliches Zeichen, daß das Uebel aus Maleficiis entstanden sei.“

„Viertens. Man solle im letzten Falle Asche aus diesem Feuer mit Salz mischen, und dem Viehe zu lecken geben.“

„Das Vieh war dem Befehle zu folge etwa eine Stunde weit vom besagten Eingang des Berges vertrieben, so zwar, daß es das Feuer weder sehen noch spüren konnte und doch hat es nicht destoweniger so lange gebrüllt und getobt, als das Feuer glühte.“

„Jetzt reichte man, wie es verordnet war, jedem Kind mit Sorgfalt das mit Asche vermischte Salz und das Vieh ward gesund.“

„Zu der nämlichen Zeit und etwas hernach, entdeckte einer von den Hirten in einer Felsenrinne des nämlichen Berges einen aus verschieden gefärbtem Draht geflochtenen Knäuel von der Größe eines Kindskopfes, worin weder Anfang noch Ende zu entdecken war.“

Soweit die sonderbare Geschichte. Was aus derselben für die Thierarzneikunst abzunehmen sei, was von der Behandlung, was vom Knotten oder Knäule zu halten sei, das überlasse ich denen zu bedenken, die darüber zu denken Lust und Liebe haben.

Zu Abraham's a Sancta Clara und Kochem's Zeiten glaubte man alles, im Zeitalter des vierzehnten Ludwigs nichts, und jetzt wieder alles, weil magnetische Krankheitsgeschichten dazu Fug und Recht geben. Aber wo fehlt man mehr im Glauben oder im Unglauben? In keinem, meine ich, aber auf den Wegen, wie man zu beiden gelangt. Der Gläubige untersucht nicht, dazu ist er zu dumm oder zu bequem, der Glaube macht ihn selig, und um diesen Preis gibt er seine Vernunft gefangen; der Ungläubige untersucht auch nicht aus Eitelkeit, aus Mode, aus Verliebtheit in seine Systeme. Was ist zu thun? Sich erst zu überzeugen, ob das Factum wirklich wahr sei oder nicht. Diese moralische Untersuchung muß der physischen vorangehen. Wenn es diese Probe besteht, so ist es, und wenn es wunderlicher als alle Legendenwunder aussähe, des Studiums und der Forschung des Physikers würdig. Es kann doch wahr sein, wenn es auch nicht erklärbar werden kann. Wir wollen nicht so eitel sein, für unmöglich oder für Betrug zu halten, was der beschränkte Geist für jetzt noch nicht fassen kann. Aber wir wollen auch (als Aerzte) ohne nüchterne philosophisch-physikalische Untersuchung gar nichts in verba magistri glauben, wo es immer daheim, und wie alt es sei. D. S.
